

STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN – PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Kataloge der Handschriftenabteilung

Herausgegeben von Eef Overgaauw

Zweite Reihe: Nachlässe

Band 8

Der Nachlass Wilhelm Scherers in Berlin

2011

HARRASSOWITZ VERLAG · WIESBADEN

DER NACHLASS WILHELM SCHERERS IN BERLIN

VERZEICHNISSE ZUM HAUPTNACHLASS SCHERER
IM ARCHIV DER BERLIN-BRANDENBURGISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
UND ZUM TEILNACHLASS SCHERER
IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN –
PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Bearbeitet von

MIRKO NOTTSCHIED, HEIKE-FANNY BRAUN

und HANS-HARALD MÜLLER

unter Mitarbeit von

JAKOB MICHELSEN

Mit einem Geleitwort von

EBERHARD LÄMMERT

2011

HARRASSOWITZ VERLAG · WIESBADEN

GESAMTINHALTSVERZEICHNIS

Lob der Quellen – ein Geleitwort von Eberhard Lämmert	9
Vorwort von Mirko Nottscheid und Hans-Harald Müller	17
Verzeichnis zum Hauptnachlass Scherer im Archiv der Berlin-Brandenburgi- schen Akademie der Wissenschaften Bearbeitet von Heike-Fanny Braun	21
Inhaltsverzeichnis	23
I. Zur Geschichte und Erschließung des Bestandes von Wolfgang Knobloch	24
II. Abkürzungsverzeichnis	28
III. Verzeichnis der Archivalien	29
01. Biographische Unterlagen	29
02. Wissenschaftliche Manuskripte und dazugehörige Arbeitsmaterialien	34
03. Gedenkreden und Widmungen	37
04. Allgemeine Deutsche Biographie (ADB)	38
05. Rezensionen	39
06. Gedruckte Rezensionen	41
07. Arbeitsmaterialien	42
08. Manuskripte und Druckschriften von anderen Autoren	47
09. Seminararbeiten	47
10. Vorlesungsmitschriften	48
11. Wissenschaftsorganisatorische Unterlagen (v. a. aus der Universi- tätstätigkeit)	48
12. Druckschriften, Zeitungsartikel	52
13. Gedruckte Widmungen und Würdigungen	55
14. Korrespondenz	56
14.1. Eingangsschreiben	56
14.2. Ausgangsschreiben	139
14.3. Briefe Dritter an Dritte	141
15. Provenienzfremdes Schriftgut	143
Verzeichnis zum Nachlass 166 (Wilhelm Scherer) in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz Bearbeitet von Mirko Nottscheid und Hans-Harald Müller	145
Inhaltsverzeichnis	147
Einleitung	148
Abkürzungsverzeichnis	155
Verzeichnis Mappen 1–490	156
1. Ältere Familienpapiere (Mappen 1–35)	156

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available in the internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter www.harrassowitz-verlag.de

© Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 2011
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck: Werkstätten der Staatsbibliothek zu Berlin
Verarbeitung: Reinhart & Wasser, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0342-3972
ISBN 978-3-447-06208-4

1.1. Briefe von und an Wilhelm Scherer, Sen. (Mappen 1–19)	156
1.1.1. Ausgangsschreiben (Mappen 1–9)	156
1.1.2. Eingangsschreiben (Mappen 10–19)	156
1.2. Briefe an Anna Scherer-Stadler, geb. Rieck (Mappen 20–22)	157
1.3. Diverse ältere Familienpapiere (Mappen 23–35)	157
2. Teilnachlass Wilhelm Scherer (Mappen 36–254)	159
2.1. Lebenszeugnisse (Mappen 36–52)	159
2.2. Manuskripte (Mappen 53–59)	162
2.3. Briefe (Mappen 60–254)	163
2.3.1. Ausgangsschreiben (Mappen 60–131)	163
2.3.2. Eingangsschreiben (Mappen 132–254)	167
3. Nachlass Marie Scherer, geb. Leeder (Mappen 255–475)	185
3.1. Lebenszeugnisse (Mappen 255–264)	185
3.2. Briefe (Mappen 265–456)	186
3.2.1. Ausgangsschreiben (Mappen 265–272)	186
3.2.2. Eingangsschreiben (Mappen 273–454)	187
3.2.3. Schreiben Dritter an Dritte (Mappen 455–456)	201
3.3. Sammlungen (Mappen 457–475)	201
3.3.1. Nachlass- und Sammelstücke zu verschiedenen Angehörigen (Mappen 457–469)	201
3.3.2. Fotografien (Einheiten 470–473)	202
3.3.3. Sonstige Sammelstücke (Mappen 474–475)	203
4. Anreicherungen von Ulrich Pretzel (Mappen 476–488)	203
4.1. Druckschriften von und über Wilhelm Scherer (Mappen 476–480)	203
4.2. Arbeitsmaterialien von Ulrich Pretzel zu Wilhelm Scherers Briefwechseln (Mappen 481–488)	204
5. Deposita aus anderen Nachlässen (Mappen 489–490)	205

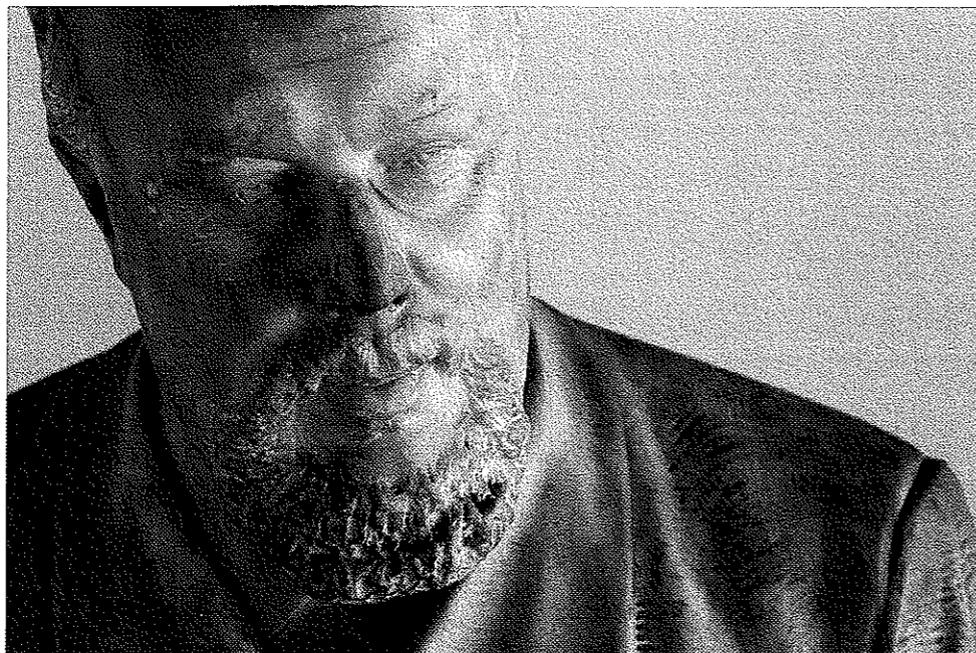
Anhänge

Bearbeitet von Mirko Nottscheid	207
Inhaltsverzeichnis	209
Anhang 1: Kurze Übersicht zu den verschiedenen Gliederungen des Scherer-Nachlasses in öffentlichem Besitz	211
Anhang 2: Übersicht zum seit 1945 verschollenen Scherer-Teilnachlass der Preußischen Staatsbibliothek	213
Anhang 3: Schereriana in anderen Beständen des Archivs der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz	217
1. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Archiv (bearbeitet von Heike-Fanny Braun)	217
2. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung	219
Anhang 4: Zeittafel Wilhelm Scherer (1841–1886)	225
Anhang 5: Familientafel Scherer	231

Anhang 6: Auswahlbibliographie zu Wilhelm Scherer	233
1. Schriftenverzeichnis	233
2. Buchveröffentlichungen	233
2.1. Zu Lebzeiten	233
2.2. Aus dem Nachlass	235
3. Briefe und Dokumente	235
4. Literatur zu Leben, Werk, Wirkung	236

Kommentiertes Namensregister

Bearbeitet von Jakob Michelsen und Mirko Nottscheid	241
Siglenverzeichnis	243
Register	253



*Wilhelm Scherer. Porträtbüste von Carl Seffner, 1900, Marmor, Höhe: ca. 70 cm.
Im Auftrag der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität zur Aufstellung in der Aula, heute
im Sitzungsraum der Philosophischen Fakultät II, Humboldt-Universität zu Berlin. Die
Kosten übernahmen je zur Hälfte das Preußische Kultusministerium und der Scherer-
Schüler Richard M. Meyer, seit 1886 Privatdozent in Berlin.
Foto: Dr. Toni Bernhart, Berlin. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Humboldt-
Universität zu Berlin.*

LOB DER QUELLEN – EIN GELEITWORT

Wissenschaftsgeschichte war ausgerechnet in den philologischen Disziplinen allzu lange eine Sache für Außenseiter. Koryphäen des Faches bezeichneten ihren eigenen Ort im Zusammenhang der Fachgeschichte am ehesten, wenn es galt, Nachrufe zu verfassen, Jubiläen auszuschnücken oder den eigenen Ansatz gehörig abzustützen. Auch nach der Befreiung aus der selbstzerstörerischen Gewalt der NS-Diktatur bedurfte es einiger Zeit und einigermaßen heftiger Anstöße von außen, um unter den Philologen zunächst die Germanistik zu einem kritischen Revirement ihrer eigenen Geschichte zu veranlassen. Selbst dann noch verrät die besorgte Entgrenzung des Themas, mit der beim Münchner Germanistentag 1966 die fällige Musterrung der Fachgeschichte zu einer Übersicht über den „Nationalismus in Germanistik und Dichtung“ überdehnt wurde, und betont die anschließend von Walter Boehlich veranlasste Sonderveröffentlichung der vier wissenschaftskritischen Vorträge, wie wenig der Fachverband der Hochschul- und Schulgermanisten schon bereit war, der Geschichte des eigenen Faches einen zentralen Ort in seinen Diskussionen und Arbeitsvorhaben einzuräumen.

Auch in den Jahren danach blieb es zunächst bei Einzelstudien, wenn auch die ideologiekritische Welle das Interesse an kritischer Erkundung der Vergangenheit, vor allem im Vorfeld und in den Jahren der NS-Herrschaft, merklich anhub. Immerhin bemühte sich das Marbacher Literaturarchiv verstärkt um die Sammlung von Nachlässen namhafter Germanisten und richtete 1972 eigens eine Arbeitsstelle zur Erforschung der Fachgeschichte ein, um eine quellennahe Forschung zu fördern. Doch fanden sich im Forschungsklima der 1970er Jahre, das mit einem Überschuss von Theorieentwürfen aufwartete, nur wenige bereit zu der geduldigen Kärrnerarbeit, der es bedarf, um solche Nachlässe zu erschließen und damit erst für die Forschung nutzbar zu machen. Auch die Beklommenheit, detaillierte Erschließungen könnten aus der Zeit vor und nach 1933 unliebsam entblößende Dokumente zutage fördern, blieb dabei im Spiel, zumal der Marbacher Arbeitskreis für Geschichte der Germanistik den Gegenstandsbereich seiner Tagungen und Berichte mit Rücksicht auf die einschlägigen Bestände des Archivs weitgehend auf das 20. Jahrhundert eingegrenzt hatte.

Erst mit dem Aufrücken der nächsten Generation änderte sich das gründlich. Aus der bis dahin noch mehr oder minder ideologiekritisch getönten Aufarbeitung der Vergangenheit erwuchs eine Vielfalt von thematisch und auch methodisch neu angelegten Versuchen, die Geschichte einer Disziplin konzeptgeschichtlich, bildungspolitisch und schließlich auch institutionengeschichtlich aufzubereiten. Größere, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) längerfristig unterstützte Forschungsvorhaben konzentrierten sich nun auch auf die Anfänge und den Ausbau einer Deutschen Philologie im 19. Jahrhundert, darunter das von Wilhelm Voßkamp und Jürgen Fohrmann mit einer ganzen Reihe gewichtiger Publikationen aufwartende DFG-Projekt zur „Geschichte der deutschen Litera-

turwissenschaft im 19. Jahrhundert“ und die von der VW-Stiftung unterstützte, aus umfänglichem Quellenmaterial im Alleingang erarbeitete *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts* von Klaus Weimar.

Mit diesen groß angelegten Studien und einer wachsenden Zahl gleichzeitiger Arbeiten ist mittlerweile auch die Epoche abgesteckt, in der die Germanistik sich von der Klassischen Philologie ablöste und zu einer eigenen Disziplin verfestigte. Seit ihrer Einbürgerung auf eigenen Lehrstühlen wuchs mit der allmählichen Verwissenschaftlichung des Umgangs mit der deutschen Sprache und Literatur allerdings auch ein Anspruch, der sie entschieden über die Grenzen einer Disziplin hinaus hob – ein Anspruch, den die Zeitgeschichte seit dem Zerfall des alten Reiches und dem Ausgang der Freiheitskriege regelrecht angestaut hatte. Nach dem schon von Herder befestigten Axiom von der Sprache als dem ältesten und der Poesie als dem sichersten Identifikationsmerkmal eines Volkes wurde neben der Verpflichtung zu einer penibel textkritischen Bewahrung der ‚altdeutschen Denkmäler‘ die Gewissheit, in der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur sei das innerste Wesen des deutschen Volkes zu fassen, gerade für die richtunggebenden Gestalter des neuen Faches zu einem Gebot, mit der Herleitung der Zeugnisse deutscher Sprache und Literatur aus ihren fernen Ursprüngen das Bewusstsein von einer historisch vorgegebenen Einheit der Deutschen zu erhalten und womöglich zu befestigen.

In diesem Geiste gab Jacob Grimm bei der Einberufung von Vertretern der deutschen Sprache, der deutschen Geschichte und des deutschen Rechts zum ersten deutschen Germanistentag 1846 die Losung aus, hier dürfe „nur Deutsches und nichts Undeutsches“ geschehen (*Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main ...*, 1847, S. 18), und noch von Wien aus schreibt Wilhelm Scherer 1868 seinem ersten Hauptwerk *Zur Geschichte der deutschen Sprache* – wie er noch zehn Jahre später seinen Lehrer Karl Müllenhoff mit Nachdruck wissen lässt – als vornehmstes Erkenntnisziel die „Entstehung unserer Nation“ ein und bekennt dabei, „dass dieses Resultat für mich etwas Erhebendes hatte“ (Widmung der 2. Auflage 1878 an Karl Müllenhoff, S. XIII).

Wir wissen heute, wie verheerend das Übermaß an Mitverantwortung für alle Belange der Deutschen, das damit der Germanistik und später ebenso dem Deutschunterricht zugemessen wurde, seinen Sinn verkehrt hat, als es zu einem Weltgeltungsanspruch und schließlich zur Vertreibung und Ermordung derer, die nicht zur „Volksgemeinschaft“ gehören sollten, missbraucht wurde. Das darf uns heute jedoch den Blick nicht verstellen für den Mut und womöglich für den Überchwang, mit dem gerade die Begründer und Ausgestalter der Deutschen Philologie ihr als höheren Zweck ein Ziel vorgaben, das andere europäische Nationen längst errungen hatten oder, in teilweise heftigeren Auseinandersetzungen, noch ähnlich anstrebten.

Die Hoffnung, mit einer gründlichen Erkundung der deutschen Sprache von ihren Ursprüngen her einer nationalen Einigung der Deutschen den Boden zu bereiten, bewegt jedenfalls bereits Jacob Grimm zu seinem Entwurf einer *Deutschen Grammatik*, die seit ihrer ersten Auflage von 1819 als einer der Grundpfeiler der deutschen Germanistik gilt, und in der Überzeugung, dass „Freude an seinen Dichtern [...] einem zerrissenen Volke den einzigen gemeinsamen Besitz“ vor Augen führe, beschließt auch Wilhelm Scherer noch 1883 seine *Geschichte der deutschen Literatur*, die alsbald eine Generation der anderen weiterreichen wird.

Mit ihrer Anlage von den „Wurzeln germanischer Nationalität“ bis zu „der un abgeschlossenen Epoche, in der wir leben, der neuhochdeutschen Zeit“ (Einleitung zur 1. Ausgabe, S. 5) gab Scherer der Literaturgeschichte eine neue Spannweite, nachdem er die Disziplin bei der Einrichtung eines Germanischen Seminars in Straßburg für die akademische Lehre bereits in zwei Abteilungen für altdeutsche und für moderne deutsche Philologie getrennt hatte. Ihre institutionelle Fassung erhielt diese Trennung dann vollends mit der Annahme des Berliner Rufes auf einen für ihn eingerichteten Lehrstuhl für „Neuere deutsche Literaturgeschichte“ neben Müllenhoffs Ordinariat für „Deutsche Sprache und Altertumskunde“. Damit hatte Scherer im Bunde mit der preußischen Bildungspolitik ein Ziel erreicht, an dem ihm schon seit Wien gelegen war: Von da an gewann die Germanistik nicht nur an Gewicht innerhalb der Philosophischen Fakultät; sie erhielt bis weit auch ins 20. Jahrhundert jene Doppelstruktur, die die Methodik der älteren und der neueren Philologien seither merklich auseinanderdriften ließ. Dort, wo Alt- oder Neugermanisten ihre Wissenschaft weiterhin mehr oder minder rigoros in den Dienst einer „nationalen Sendung“ stellten, erhielt dieses Bekenntnis zum Deutschtum zumeist ein zunehmend hochfahrendes und schließlich ein völkisch oder auch rassistisch verzerrtes Gesicht.

Doch verdient es Beachtung, dass unter den wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Phasen dieser Entwicklung nachzeichneten, gerade diejenigen, die sich um das Aufsuchen unveröffentlichter oder auch noch unentdeckter Quellen bemüht haben, unser Bild von der Arbeitspraxis der Germanisten, aber auch von deren höherer, womöglich auch politischer Zwecksetzung, differenzierter und damit in der Sache wie im Stil genauer kennzeichnen konnten. So hat eine gediegene Quellenforschung gerade die beiden zuvor herausgehobenen Architekten des Faches im 19. Jahrhundert von einer allzu geradlinigen Etikettierung ihrer Beiträge zur Fachgeschichte und auch von vorschnellen politischen Zuordnungen befreit. Das gilt im Falle Scherers vor allem seit der von sorgfältigen Quellenstudien unterfangenen Monographie Jürgen Sternsdorffs, mit der er nicht nur Scherers Abstand von einer plan positivistischen Geschichtsdarstellung, sondern auch dessen liberale Grundhaltung nach der Reichsgründung unter Beweis stellt (*Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen*, 1979), und es gilt ebenso für die Arbeiten Wolfgang Höppners, der in mehreren Aufsätzen den besonderen Rang der Germanistik innerhalb der preußischen Bil-

dungspolitik und Scherers Rolle inmitten des literarischen Lebens seiner Zeit mit viel Umsicht dokumentiert hat.

Empfindlicher als andere Zweige der Forschung ist wissenschaftshistorische Arbeit abhängig vom Zugriff auf Lebens- und Arbeitszeugnisse maßgeblicher Wissenschaftler, aber auch auf Dokumente und Statistiken des zeitgenössischen Bildungswesens und auf die Äußerungsformen des politischen und des kulturellen Lebens zu ihrer Zeit. Gewiss wäre in Berlin und in Wien und zwischen Greifswald und Basel die nahezu gleichzeitige Entfaltung einer Deutschen Philologie nicht möglich gewesen ohne Friedrich von der Hagens neusprachige Ausgabe des Nibelungenliedes und ohne die von Karl Lachmann nach den Regeln der Klassischen Philologie besorgte Edition der damals bekannten Hauptwerke altdeutscher Literatur. Ebenso oder mehr noch bleibt die Wissenschaftsgeschichte auf jeder neuen Stufe ihrer Entwicklung abhängig vom jeweiligen Stand der Aufbereitung erkundeter Quellen oder auch von neuen Zugangsmöglichkeiten zum vorhandenen Bestand. Die Mühe, solche Bestände zu mehren und die vorhandenen zu ordnen, wird zu einer Zeit, in der Suchmaschinen alle Wege zu ihnen zu ebnen scheinen, leicht unterschätzt. Zudem bedürfte es, wie man allein an den Beständen Marbachs ermessen kann, eines jährlichen Aufwandes in siebenstelliger Höhe, um allein den Bestand an schon vorhandenen Gelehrtenachlässen in absehbarer Zeit durch Sicherheitsverfilmung oder gar in digital geordneter Übersichtlichkeit zugänglich zu machen.

Zum Glück gibt es für die Anlage solcher Übersichten mittlerweile einige Fingerzeige, um der ausgewucherten Vielfalt von Ordnungsmöglichkeiten zu begegnen, die eifrige Sammler oder auch phantasievolle Archivare ihren wohlgeheuteten Beständen angedeihen lassen. Eine Durchsicht der 90-seitigen *Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen*, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1997 vorgelegt hat, zeigt jedoch ungewollt auch die Vielzahl der Stolperstellen an, die auf den Registrator einer Sammlung warten, wenn deren Erschließung die angestrebte Tiefe erreichen soll. Tröstlich bleibt allein, dass auch die beste Erschließung nicht dahin führen darf, dass der Suchende die so erschlossene Unterlage gar nicht mehr ansehen muss.

Der Band, den Mirko Nottscheid, Heike-Fanny Braun und Hans-Harald Müller hier vorlegen, ist geeignet, alle Schritte zur Nutzung von Quellenmaterial für weiterführende Forschungen im Umkreis von Scherer bis zu diesem Punkte entschieden zu erleichtern. Unter sorgfältiger Vermittlung zwischen den Erschließungsregeln der DFG und den sehr unterschiedlich angelegten Verzeichnissen der jeweiligen Nachlassbewahrer ebnet die Verfasser mit einem durchgehend koordinierenden Personenverzeichnis und mit einer Reihe von hilfreichen Anhängen zahlreiche Schwellen ein, die eine bisher unverbundene Erfassung der einzelnen Nachlässe zurückgelassen oder auch erst errichtet hat.

Der Arbeitsaufwand, der zur Vervollständigung und zur synoptischen Auswertung der Findbücher zu leisten war, lässt sich in etwa daran ermessen, dass eine profund

kommentierte Zusammenstellung von Briefen von und an Scherer und von privaten und beruflichen Dokumenten seines Lebensweges als ein Zwischenergebnis auf dem Wege zu der anvisierten neuen Scherer-Biographie anfallen konnte (*Wilhelm Scherer: Briefe und Dokumente aus den Jahren 1853 bis 1886*, hrsg. u. kommentiert von Mirko Nottscheid u. Hans-Harald Müller unter Mitarbeit von Myriam Richter, 2005). Das Resultat dieser Zwischenarbeit ist eine überraschend vielseitige Auswahl von Arbeits- und Lebenszeugnissen Scherers. Sie sind imstande, eine lebhaftere Vorstellung vom rastlosen Schaffensdruck und vom Reichtum der dienstlich-strategischen, aber auch der persönlichen Beziehungen eines Gelehrten zu geben, dem es weder an hoher Anerkennung noch an heftiger Anfeindung mangelte und der, obwohl er als ein noch fast jugendlicher Meister seines Faches starb, mehr Schüler und wieder deren Schüler auf Lehrstühlen deutschsprachiger Länder hinterließ als jeder seiner akademischen Zeitgenossen.

Dabei wundert es bei der Vielseitigkeit der Arbeitsgebiete und der Eigenwilligkeiten seines Publikationsstils nicht, dass von einer „Scherer-Schule“, wie oft sie auch zitiert wird, in einem methodisch strengen Sinne kaum die Rede sein kann. Der Bogen, den er selber von einer Geschichte der Sprache über eine richtunggebende Literaturgeschichte bis zu einer Poetik mit strukturanalytischen Elementen geschlagen hat, und sein bei aller Ausweitung des Faches doch festgewurzelter Sinn für die Zusammengehörigkeit von Alt- und Neugermanistik – er selbst dachte nach Müllenhoffs Tod an eine Wiederaufnahme altgermanistischer Vorlesungen – sicherten ihm vielmehr einen Schülerkreis mit weit auseinander liegenden Interessen und Fähigkeiten. Allenfalls eine gewisse Strenge des philologischen Reglements, die allerdings in Berlin schon von Lachmann her geboten war, und ein Hang zu biographischen Arbeiten und zur Editionstechnik verbindet locker die Generation seiner unmittelbaren Schüler. Doch boten seine ungewöhnliche Reputation, die Mitwirkung an einer Reihe wissenschaftlicher Zeitschriften und Schriftenreihen und am Ende auch die unverhoffte Gelegenheit zur Besetzung zahlreicher Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe ihm reiche Gelegenheit, seinen Schülern aussichtsreiche Startbedingungen in eine akademische Laufbahn zu schaffen oder sie an sichtbaren Orten des kulturellen Lebens zu platzieren. Dass noch die Schüler seiner Schüler sich gerne zu den Nachfahren einer „Berliner“ oder einer „Scherer-Schule“ rechneten, ist womöglich auch einer gewissen Genugtuung zuzuschreiben, damit zu einer achtbaren Familie zu gehören.

So mag selbst eine eigentümliche Auflage, mit der Schüler und Abkömmlinge der Berliner Germanisten bis in die dritte und vierte Generation von ihren Adepten ausdrückliche Beweise ihrer doppelten Tauglichkeit für das ältere und für das neuere Fach verlangten, eine Außerordentlichkeit Scherers – des „radikalen Außenseiters“, wie Klaus Weimar ihn treffend nannte – zum Mythos verdichtet haben. Jedenfalls bleibt es denkwürdig, in welchem Maße die doppelte Qualifikation Scherers für die ältere und die neuere Germanistik sich gegen alle Regeln der Ausdifferenzierung über Generationen hin auf die Erwartungen an einen künftig „Zugehörigen“ übertragen konnte. So geschah es Karl Stackmann in Hamburg, als man ihn 1956 unter

dem Zuspruch Ulrich Pretzels, eines Gustav-Roethe-Schülers, habilitierte; heute ist er auf der „Schnittstelle“ der längst geschiedenen Teilfächer mit vor- und frühreformatorischer Literatur beschäftigt. So geschah es mir in Bonn, als man mich 1960 unter dem Zuspruch Werner Richters, eines Erich-Schmidt-Schülers, habilitierte; gerade bin ich mit Alt- und Neugermanisten des 19. Jahrhunderts beschäftigt.

Solche Symptome für die Kontinuität einer imaginären Vorstellung von der Einheit des Faches in der Façon, die Scherer ihm gegeben hat, ermuntern dazu, auch die besonderen Beigaben des hier vorgelegten Bandes, das kommentierte Namensregister, das seinerseits den unmittelbaren Schülerkreis Scherers schon annähernd überblicken lässt, und die in den Anhängen ausgebreiteten Auskünfte über Scherers Wirkungskreis dazu zu nutzen, auch die besonderen Sozialisationsformen der sogenannten „Scherer-Schule“ genauer ins Auge zu fassen. Anregungen dazu bietet Pierre Bourdieu mit seiner Theorie des literarischen Feldes, die *cum grano salis* auch auf Wissenschaftler übertragbar ist. Denn auch unter ihnen bilden sich bei Gelegenheit Züge einer „regelrechten Gesellschaft in der Gesellschaft“ heraus, und mindestens in Zitier- und in Berufungsgewohnheiten sind nicht selten „sie selbst ihr eigener Markt“ (*Die Regeln der Kunst*, 1999, S. 95 u. 99). Einen wichtigen Hinweis auf den Charakter dieser Schule gibt soeben auch Rainer Rosenberg in seinem letzten Wort über *Die deutschen Germanisten* (2009), indem er für die Gruppenbildungen in der Geschichte einer Disziplin die Herausbildung und die Reichweite eines besonderen „Habitus“ verantwortlich macht, der sich eher auf die allgemeine Auffassung von Wissenschaftlichkeit und eine darauf beruhende Sozialisation der Gruppe als auf eine enger zu fassende Gemeinsamkeit bestimmter Arbeitsfelder oder Methoden bezieht. In diesem weiteren Sinne sieht auch Rosenberg in Scherer „die eigentliche Schlüsselgestalt für die Formierung eines neuen Wissenschaftler-Habitus innerhalb der Disziplin“ (S. 27 u. 53–54).

Um den Habitus einer solchen neuen „Schule“ näher zu beschreiben, ist es allerdings unerlässlich, auch deren Konkurrenten und erklärte Gegner unabhängig von den Äußerungen Scherers und seiner Anhänger zu charakterisieren. Missliebige Begleiter seines Aufstiegs wusste Scherer in Rostock und in Wien, anhaltende Gegnerschaft erfuhren er und seine Schule aber vor allem von der Gruppe der „Leipziger“, von Friedrich Zarncke als deren „Zar“, dessen Schüler Hermann Paul und den zuerst von Zarncke so benannten „Junggrammatikern“. Die Unversöhnlichkeit dieser Gegnerschaft belegen zur Genüge die bereits edierten Briefe Scherers und seiner Korrespondenten, die der Anhang 6 dieses Bandes verzeichnet, aber auch weitere in den Nachlassverzeichnissen aufgeführte Dokumente. Eine genauere Ausleuchtung der hier zutage tretenden Gegensätze ist vielversprechend, zumal beide Seiten von der Gesetzmäßigkeit der Abläufe in der Sprachgeschichte oder in der Literaturgeschichte gleichermaßen überzeugt waren.

Für diese und alle weiterführenden Forschungen, die aus den Beständen der Scherer-Nachlässe Aufschlüsse für ihr Thema erhoffen, kann der hier vorliegende Band mit seinen ordnenden, koordinierenden und erläuternden Handreichungen aller-

dings nur ein Hilfsinstrument sein – eine Brücke zu den Quellen, die für sich selbst sprechen sollen. Tugenden, die gerade bei den Wegbereitern einer Deutschen Philologie im 19. Jahrhundert im Vordergrund standen: Sachverstand und Genauigkeit im Detail, sind gerade beim Brückenbau zu den Quellen auf jeder Seite ein Dutzend Mal gefordert. Wenn der Wert einer wissenschaftlichen Arbeit nach dem Gewinn zu bemessen ist, den sie für andere abwirft, dann wird diesem Brückenbau von 310 Seiten, auch wenn er nur aus Listen und deren kundiger Kommentierung besteht, mit jeder Arbeit, die daraus an Umsicht und an Ergebnissicherheit gewinnt, der Lohn zuteil, den er verdient. Weil dieser Band darüber hinaus für die meisten seiner Nutzer den Zugang zur Geschichte einer Wissenschaft bahnt, an der sie selber noch teilhaben, bietet er immer auch eine Brücke an zu einem neuen *nosce te ipsum*.

Berlin, im Oktober 2009

Eberhard Lämmert